

## 18. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA – 13.09.2014

Ich sagte gestern, dass die Psalmen ein neues Leben verheissen, dass sie uns danach verlangen und Gott darum bitten lassen; ich sagte, dass dieses neue Leben nur „in Christus“ möglich wird, sich nur „in Christus“ erfüllt. Ich habe in diesem Zusammenhang auch schon den Satz des heiligen Paulus an die Korinther zitiert: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17). Dieses Neue sind wir berufen zu vertiefen und zu leben, denn in ihm verwirklicht sich das christliche Mysterium, das Ostergeheimnis. Es geht hier geradezu um eine *neue Schöpfung*, um ein radikales, ontologisches Neusein.

Dieses Neue, diese neue Schöpfung geschieht objektiv im Sakrament der Taufe. Die Taufe macht uns neu in Christus, erschafft uns neu in Christus. Eine getaufte Person ist neu in Christus. Aber dieses Neusein ist unserer Freiheit anvertraut, und unsere Freiheit ist dazu berufen, durch das ganze Leben hindurch dieser ontologischen Neuheit zu entsprechen, die ihr in Jesus Christus geschenkt ist. Man kann das ganze Leben verbringen, ohne mit dieser Neuschöpfung im Einklang zu sein. Man kann sie nicht ausmerzen, man kann sie jedoch verleugnen. Viel häufiger aber liegt sie unerkannt in uns, und wir lassen es nicht zu, dass sie sich unseres Lebens „bemächtigt“, dass sie Quelle wird, die das ganze Leben neu macht. Gott sei Dank kümmert sich die Kirche darum. Sie begleitet und hilft uns, die Taufgnade nicht wirkungslos zu lassen. Sie erzieht uns in und durch eine Gemeinschaft (normalerweise ist das am Anfang die Familie), die Neuschöpfung der Taufgnade zu leben, sie formt uns, sie unterrichtet uns, damit zusammen mit den andern Sakramenten die Taufgnade unsere ganze menschliche Existenz durchdringen und verwandeln kann, auch und gerade wenn unser Leben wegen seiner Schwäche der Vergebung bedarf.

Das monastische Leben, das geweihte Leben sammelt sich, verdichtet sich in dieser Sendung der Kirche, die es möglich machen soll, voll und ganz die Neuheit der Taufe, die Neuschöpfung in Christus zu leben. Deshalb müsste sich das monastische Leben wesentlich auf dieses „in Christus“ Leben konzentrieren, und zwar in allem. Die Regel des heiligen Benedikt kann als Hilfe und Methode betrachtet werden für das Lernen, alles in Christus zu leben und somit als neue Geschöpfe zu leben. Damit wird klar, dass die monastische Berufung in der Kirche für alle Gläubigen Rückhalt und Zeichen dafür ist und sein muss, das Leben aus der Taufe, aus dem Ostergeheimnis in Christus zu leben. Das monastische Leben kann diesen Auftrag aber nur erfüllen, wenn die Mönche und Nonnen sich auf diese Gnade und Berufung, in Christus zu leben, *konzentrieren*; wenn die Gemeinschaften trotz aller Aktivitäten und Aufgaben auf diese innere Erfahrung ausgerichtet bleiben. Es ist eine weltumspannende Erfahrung, wie auch das Leben Christi weltumspannend ist. Ich will damit sagen – und ich weiss, dass ich mich wiederhole – dass es hier um eine Mystik geht, die nicht nur das Gebet und die Spiritualität betrifft, sondern alle Dimensionen des Lebens. Wir sind berufen, nicht nur die Beziehung zu Gott, sondern auch die Beziehungen zu unseren Mitbrüdern und Mitschwestern *in Christus* zu leben.

Mit einem Zitat aus dem Brief des heiligen Paulus an die Galater (2,28) ermahnt der heilige Benedikt den Abt, niemanden bevorzugt zu behandeln, „denn ob Sklave oder Freier, in Christus sind wir alle eins“ (RB 2,20).

Im Kapitel über die Werkzeuge der geistlichen Kunst verlangt er von uns, „in der Liebe Christi für die Feinde zu beten – *in Christi amore pro inimicis orare*“ (RB 4,72). Dieser Rat ist sehr interessant, weil er den Mittelpunkt und den Umfang der christlichen Mystik in eine Synthese bringt: das „*in*“ fällt mit dem „*pro*“ in eins zusammen, eine innere Erfahrung wird zur Ausstrahlung weltumspannender Liebe, zu weltumspannendem Dienen. So ist auch das Gebet des Christen: Es dringt in die Liebe Christi ein, um in ihr die ganze Menschheit zu umfassen bis zu den „äussersten Rändern“, unsere „Feinde“, d.h. bis zu denjenigen, die uns nicht lieben oder die wir nicht lieben. Achtet darauf, wie tief dieses „in Christus“ sein muss, wenn es uns erlauben soll, alles und alle einzuschliessen, ohne irgendeine Grenze zu setzen. Zu behaupten, „*pro*“ zu sein, alle lieben zu können, sich um alle kümmern zu können, sein Leben für die andern, auch für die Feinde, hingeben zu können, ohne das „*in*“ der mystischen Beziehung zu Christus zu pflegen, ohne sich sein Herz geben zu lassen, zeugt von einer Oberflächlichkeit, die früher oder später unser Leben und unsere Berufung und auch diejenigen, denen wir zu helfen meinen, ruiniert; eine Oberflächlichkeit und Zerrissenheit des christlichen Lebens, die früher oder später das Leben, den Glauben und unsere Berufung zerstören.

Das christliche Leben ist wahres Leben, ein in sich geeintes Leben, wenn wir in unserer Nachfolge Christi das innere Leben nicht von der Nächstenliebe, das Leben in Christus nicht vom Leben für die andern trennen. In Christus sein wollen, ohne sich von ihm mit dem „*pro omnibus*“, mit dem „für alle“ erleuchten zu lassen, ist nicht Mystik, sondern steriler Pietismus. Aber auch „*pro omnibus*“, für alle und alles da sein zu wollen, ohne zu dieser Selbsthingabe in der Quelle der innersten und ganz persönlichen Liebe zu Christus vorzustossen, wird früher oder später zu einem Aktivismus, der noch steriler ist als der Pietismus. Nur wenn das *in* und das *pro* in einer ständigen Wechselwirkung stehen, sich gegenseitig wie zwei Pole der einzigen Liebe, der Liebe Christi, anziehen, trägt das christliche Leben Frucht in Frieden und Harmonie, in Demut und Freude, in Freiheit.

Der heilige Benedikt ruft uns das mit der ganzen Regel in Erinnerung; aber mit diesem Werkzeug der geistlichen Kunst – *in Christi amore pro inimicis orare* – gelingt es ihm, dieses Geheimnis in einer Synthese auszudrücken, die wie eine Perle unsere Kostbarkeit sein müsste, über die wir im Zusammenhang mit dem alltäglichen Leben nachdenken, von der wir uns zu diesem Bewusstsein bekehren lassen müssten. Versucht einmal im Alltag besonders auf diesen Ruf und diese Gnade zu achten, „*in Christo pro omnibus* - in Christus, für alle“ leben zu dürfen. Der Ausflug vom kommenden Montag wäre eine gute Gelegenheit dafür. Es müsste doch euch auch ein Anliegen sein, unter uns die Tiefe und Weite, die Mitte und die Ausstrahlung des christlichen und monastischen Lebens zu fördern. Das Leben wird so plötzlich zu einem interessanten, spannenden Abenteuer, weil unser Herz Durst hat nach Fülle, weil jeder Mensch nach Liebe dürstet.

Das ist im Grunde genommen die mystische Theologie der Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium, vor allem im 15. Kapitel. „Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch. Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so könnt auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (Joh 15,4-5)

Was ist die Frucht eines Menschen, eines Lebens? Jesus benützt diese Metapher, weil die Frucht eines Baumes Symbol für die Fruchtbarkeit eines Lebens ist. Für den Baum ist die Frucht das, was den Samen birgt und nährt. Eine gute Weinbeere ist im Grunde genommen ein nährendes Fruchtfleisch, das den Samen enthält und ihn nährt, durch den das Leben sich fortpflanzen kann. Gleichzeitig aber ist die Frucht nicht nur das, was sie für den Baum ist: Sie ist Nahrung und Vergnügen für die Insekten, Tiere und Menschen, die sie essen. Die Frucht ist „für“, sie ist „pro“. Sie existiert für das Leben des Baumes und all jener, die sich von ihm ernähren. Die Frucht des Rebstocks existiert, um das Leben des Rebstocks fortzupflanzen, aber auch um den Menschen zu ernähren und zu erfreuen. Man kann sie essen, man kann aber auch Wein aus ihr machen. Die Traube ist eine Frucht, die in einem immer weiteren Sinn „für die andern“ da sein kann. Dieses „für die andern“ erreicht den Höhepunkt, wenn sie in der Eucharistie in das Blut Christi verwandelt wird und somit in uns nicht nur das menschliche Leben, sondern das göttliche Leben nährt. In diesem immer weiteren und universalen „für die andern sein“ der Frucht des Weinstocks sieht Jesus ein Symbol für die wahre Fruchtbarkeit des Lebens der Jünger. Aber diese ins Unendliche gehende Verzweigung der Fruchtbarkeit der Rebe und des Lebens – kann es etwas Unendlicheres, Ewigeres geben als das eucharistische Blut Christi? – diese Ausbreitung kann sich nicht verwirklichen ohne die Wurzel des „in Christus sein“: „Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so könnt auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibt“ (Joh 15,4b).

Es ist kein Zufall, wenn der heilige Benedikt von jemandem, der im Kloster Priester wird, fordert, dass er „mehr und mehr zu Gott schreite - *magis ac magis in Deum proficiat*“ (RB 62,4). Und wie kommt man weiter in Gott? Wenn man die Regel mit noch demütigerem Gehorsam befolgt, denn so bleibt der Mönch in Christus verwurzelt (vgl. RB 62,2-4).

Das gilt aber für alle: Je mehr wir gerufen sind, Frucht zu tragen für die andern – und Frucht ist immer für die andern – umso mehr müssen wir das Bleiben in Christus, das Leben in Christus, d.h. das Taufgeheimnis und die mystische Dimension unserer Berufung vertiefen.